

»Etwas mehr Weisheit würde uns guttun«

Die Psychologin **Ursula Staudinger** von der Jacobs University Bremen im Gespräch



URSULA M. STAUDINGER

- > geboren 1959 in Nürnberg
- > studierte Psychologie an der Universität Erlangen sowie der Clark University, Worcester (USA)
- > seit 2003 Professorin für Psychologie und Vizepräsidentin an der Jacobs University Bremen
- > amtierende Präsidentin der Deutschen Gesellschaft für Psychologie (DGPs)
- > Forschungsschwerpunkte: Lebenslauf und Altern

Frau Staudinger, Sie haben 1989 bei Paul Baltes in Berlin promoviert. Was ist aus Ihrer Sicht die wichtigste Erkenntnis der Weisheitsforschung der vergangenen 20 Jahre?

Wir hätten es damals kaum für möglich gehalten, wie wenig die Weisheit im Erwachsenenalter mit den Lebensjahren zusammenhängt. Natürlich sammeln Menschen im Lauf der Zeit immer mehr Erfahrungen. Es reicht aber nicht aus, bloß älter zu werden, um auch weiser zu werden. Weisheit bezeichnet eben eine besondere Art, das Erlebte einzuordnen und zu deuten. Hier kommen Persönlichkeitsfaktoren wie Offenheit, Intelligenz, Humor und vieles mehr zum Tragen. So lässt sich zum Beispiel die allgemeine Lebensweisheit von einer persönlichen, auf die eigene Person bezogenen Komponente trennen.

Beinhaltet das auch den Unterschied zwischen theoretischem Wissen und praktischem Handeln?

Nein, man kann sowohl auf sich als auch auf andere bezogen Weises denken, sagen und tun. Dabei fällt es den meisten Menschen leichter, Weisheit bei anderen zu erkennen, als sie selbst zu produzieren – ob in Wort oder Tat.

Es gibt verschiedene Theorien über Weisheit. Welchen Vorzug hat das Berliner Modell?

Inhaltlich unterscheiden sich die einzelnen Ansätze gar nicht so sehr. Dem Berliner Modell wurde oft vorgehalten, es sei einseitig kognitiv ausgerichtet. Dabei spielen emotionale Komponenten wie das von Monika Ardelt hervorgehobene Mitgefühl in unserem Ansatz eine ebenso wichtige Rolle. Unsicherheit auszuhalten, Toleranz zu üben, das ist mindestens so sehr eine Frage des Gefühls wie des Intellekts. Hinzu kommt aber auch die Wertorientierung, für die wir diese Art des Denkens und Fühlens einsetzen. Die weise Person ist nicht primär auf sich selbst ausgerichtet, sondern auf das Wohl-

ergehen anderer. Der Hauptunterschied der Forschungsansätze besteht im methodischen Zugang: Monika Ardelt beispielsweise vertraut auf die Selbstauskunft von Probanden. Ich bin skeptisch, ob wir unsere eigene Weisheitsfähigkeit so gut einschätzen können. Der Berliner wie der Bremer Weisheitsansatz besteht in einer Leistungsmessung. Eine dritte Gruppe von Arbeiten untersucht die impliziten Theorien und Vorstellungen, die sich Menschen von Weisheit machen.

Macht Weisheit eigentlich auch zufriedener?

Nein, einen Zusammenhang zwischen der Lebenszufriedenheit und weisheitsbezogenen Fähigkeiten konnten wir nicht feststellen, weder in die eine noch in die andere Richtung. Die Einsicht in teils unlösbare Konflikte und Ambiguitäten, über die weise Menschen auch verfügen, macht nicht unbedingt zufriedener, jedenfalls so, wie wir dies meistens messen.

Heißt das, Weisheit ist gar nicht so erstrebenswert, wie die meisten Menschen glauben?

Das Streben nach Weisheit ist wohl ein gutes Ziel, aber jeder muss selbst entscheiden, wie weit er sich auf diesen Weg begeben will. Die Mehrzahl strebt eher nach Wohlbefinden, und das hat auch eine wichtige Funktion für unsere Gesellschaft, denn wie viele weise Menschen könnte ein Gemeinwesen verkraften? Weisheit ist von jeher ein Phänomen, das auf wenige begrenzt ist. Doch etwas mehr Weisheit würde unserer Gesellschaft guttun.

Wie ließe sich das erreichen?

Nach unseren Untersuchungen führen schon einfache Reflexionsstrategien, die Lehrer in der Schule vermitteln könnten, zur Verbesserung von weisheitsbezogenen Leistungen. Auch könnte man durch Auseinandersetzung mit den Weisheitswerten viel erreichen. ~

Die Fragen stellte **G&G-Redakteur Steve Ayan**.

MEHR ZUM TITELTHEMA

> Tugend forscht

Wie Psychologen die menschliche Weisheit ergründen (S. 34)

> Bittere Erinnerungen

Die »Posttraumatische Verwitterungsstörung« (S. 42)



BUCHTIPP

Scobel, G.: Weisheit. Über das, was uns fehlt. DuMont, Köln 2008.